

# Schule und Heimat

Von J. August Giehelsbacher, Bezirksschulrat, Würzburg |

In Feld und Wald erheben sich die Denkzeichen vergangener Zeiten, moosüberwuchert, unbeachtet von jung und alt ob ihrer Unscheinbarkeit. Da liegt fernab vom begangenen Pfade die alte Burg und niemand kümmert sich um sie. Dort steht ein Marterl am Kreuzweg, ein Bildstock oder ein Sühnekreuz, schief und zerbrokelnd, und kein Mensch nimmt sich seiner an. Im alten, aufgelassenen Friedhof verwittern die Steine, rosten die schmiedeeisernen Grabkreuze; an der Toreinfahrt des alten Hofes zerstört der Steinfräß den Wappenschlußstein und die Inschrift, die Jahrhunderte überdauerte, und niemand tut der Vernichtung Einhalt. Und doch hätten die altersgrauen Denkzeichen die Wertschätzung der Menschen verdient, denn sie sprechen zu uns aus vergangenen Tagen. Außergewöhnliche Ereignisse werden auch heute der Nachwelt überliefert durch Denkmäler in Stein und Erz; große Menschen erhalten ihr Ehrenmal an bedeutungsvoller Stelle. Wir hoffen und erwarten, daß unsere Nachkommen diese Zeichen achten wie wir die Geschehnisse und die Menschen, denen wir als Zeitgenossen diese Denkmale errichten.

Warum aber mißachten wir die Denkmale unserer Vorfahren? Denn auch die alte Burg ist ein Merkmal wichtigen Geschehens deutscher Vergangenheit und der fromme Sinn der Ahnen, der das bescheidene Steinkreuz aufrichten hieß, wollte stetes Gedenken der Nachfahren damit wahren.

Die Antwort ist leicht: Die jetzige Zeit hat die Verbindung mit diesen Erinnerungszeichen verloren und damit auch mit der Zeit ihrer Entstehung. Unser Volk weiß nicht mehr, was sie uns sagen wollten und könnten.

Wohl stehen tote Steine vor uns. Sind aber unsere heutigen Denkmäler häufig etwas anderes? Warum sprechen diese so eindringlich zu uns? Weil sich das Leben um sie schlingt, aus dem sie herauswuchsen. Dieses Leben um sie zu erhalten in Schrift und Wort ist nötig, wenn nicht auch ihre Sprache einstens unverstanden werden soll. Und wenn es uns gelingt, auch um die alten Steine jenes warmpulsierende Leben wieder zu wecken, das ihre Zeit füllte, dann werden auch sie gesprächig werden zu den Menschen, die sie heute kaum beachten.

Erlie Beispiele nur: Wanderer folgen auf scharfem Grat im Walde einer bemosten Grenzsteinreihe, die als Zeichen HM trägt. Der Kundige erzählt: HM ist die Abkürzung für „Hochmark“. Also nannte man die gemeinsame Markung der germanischen Märkerschaft „vor der Hart“. Wir stehen damit mitten im Gemeinschaftsleben unserer Vorfahren. Wir denken daran, wie drüben jenseits des Maines ein frommer Edeling ein Kloster gründete, wie die Mönche zuerst das nahe Umland rodeten, wie sich ihre Klosterleute am Waldsaume Hütten bauten, wie der Wald fiel und die Feldmark wuchs, wie Rügen die Gerichte forderten, Gemeinweide, Waldberechtigungen für Hausbau, Nutz- und Brennholz geregelt waren; wir denken an Streitigkeiten, Grenzganggepflogenheiten in ihrer finnigen Art, an Sagen, die sich an Dreimärkersteine knüpfen, Sagen von Grenzsteinversetzungen, vom ungerechten Siebener usw.

Oder: Die alte Burg. Die stolze Ritterzeit wacht auf; Fehden toben; Stegreifritter hausen in ihr; der Aufruhr brandet um sie; sie sinkt in Trümmer, aber die Sage schlingt sich ums alte Gemäuer wie des Efeus Immergrün; Wanderjugend lagert in ihrem Schatten und weckt neues Leben, das sie umgrünt wie die Eichen und Buchen, die im Burghof Wurzeln fästeten und ihr Gezweig aus den öden Fensterhöhlen schauen lassen.

Oder: Der Pestfriedhof. Eine bittereste Zeit des Gemeinwesens vermag er in unsere Erinnerung zurückzurufen, die Wochen, da der schwarze Tod mordend durch die Gassen schlich. Totivaltar, Bildstock, Totenfest sind ergänzende Denkzeichen.

Dorf und Kirche: Gemeinschaftsarbeiten rühriger Dorfleute zu Schirm und Wehr und Gottes Lob. Wie sie werken und schaffen neben ihrer Berufssarbeit, wie das Werk gedieh in selbstverständlicher Schönheit zum Nutzen sowohl wie zur Freude!

Die Beispiele dürften genügen, wenn sie zeigen wollen, wie das Leben der Heimat um die Erinnerungsmale rankt, wenn sie den Vorwurf entkräften wollen, daß „die Geschichte Verwesungsgeruch um sich verbreite.“ Auch der Naturfreund sieht seine Lieblinge welken, sterben und modern und doch würde er sich entrüsten, wenn wir sagen wollten, daß schon im Leben Verwesungsgeruch von ihnen ausgehe. Mit Recht, denn noch im Sterben wacht schon das neue Leben auf zu neuem Frohsein. —

Sehende gehen durch den Wald und sehen ihn vor lauter Bäumen nicht. Das ist nicht nur so in bezug auf die Denkzeichen der Vergangenheit, sondern auch auf die ganze heimatliche Umwelt der Gegenwart. In der Hast des Alltags erkennt ein Großteil des Volkes seine Heimat nicht. Darum hat die neue bayerische Landeslehrordnung „Das Leben der Heimat als Grundlage des Unterrichts auf allen Stufen der Volksschule“ erklärt. Damit hat der Heimatgedanke in der Schule auf der ganzen Linie gesiegt. Heimatleben in allen Unterrichtsfächern! Die Haussprache des Kindes, die bildkräftige heimatliche Mundart verankert die sprachliche Schulung. Die Heimatkunde bietet Ausschnitte aus dem Familiengeschichte, Schul- und Heimatleben; Heimatort und Heimatlandschaft, Heimatleben und seine Geschichte, Miterleben des Natur- und Kirchenjahres, heimatliche Erzählungen, Sagen und Legenden, heimatliche Sitten und Bräuche sind Stoffe der heimatkundlichen Unterweisung der Unterstufe. Die Erdkunde fußt bei der Betrachtung der deutschen Heimat auf den Vorstellungen aus der Kinderheimat. In der Geschichte sollen die Schüler mit Heimatlichen Zeugnissen aus der Vergangenheit, wie Denkmäler, Bauten, Bildern, Grabsteinen, Sammlungen, Karten, Lebenserinnerungen, Aufzeichnungen u. a. vertraut gemacht werden. Im 8. Schülerjahrgang geht eine geschichtliche Rück- und Zusammenschau von der Heimat aus und führt wieder zu ihr zurück. In der Kulturfunde spricht man von der Geschichte, dem Kulturland Wirtschaftsleben der Heimat. In der naturkundlichen Betrachtung haben Pflanzen und Tiere der Heimat das Vorrecht. So tritt auch in den übrigen Lehrfächern das Heimatliche in den Vordergrund.

Wer so im Sinne der Lehrordnung die Jugend unseres Volkes lebenswarm durch die Heimat geleiten will, wer ihr den tiefen Heimatsinn zu

vermitteln willens ist, der muß ein ausgezeichneter Kenner der Heimat sein. Heimatkenntnis aber fliegt vor allem dem nicht spielend bei, den amtlichen Weisung einer Heimat zuführte, in der nicht seine Wiege stand. Wer auch in dieser seiner zweiten Heimat fordert die Pflicht von ihm Erfüllung. Darum: Wer an einem fremden Wirkungsort dem Willen des Gesetzes folgen will, muß Heimatforscher werden. Dabei tuen ihm Führer not. Und solche Führer sind ihm Stammesbünde und deren Zeitschriften.

Es gibt ja Leute, die in den Stammesverbänden Gefahren sehen für die Volkseinheit, wie sie ja auch in der Heimatgeschichtspflege Kirchturmgeschichte zu erblicken glaubten. Ihnen gegenüber helfen alle Beteuerungen der maßgebenden Persönlichkeiten in diesen Stammesbünden nichts, da sie ja nicht überzeugt werden wollen. Doch mancher dieser Kämpfen für eine „echte Volkseinheit“ gab schon seinen Widerstand auf, wenn das Bundesblatt ihm seine Spalten öffnete. Ob solche Gegner einzusehen vermögen, daß „aus den vielen Einzelzügen, die die Pflege und Be- trachtung der engeren Heimat uns liefert, das Bild der einen deutschen Heimat erwächst?“ Daß das Kleinbild zum großen Ganzen, die Dorf- gemeinschaft über die Stammesgemeinschaft zur Volksgemeinschaft führt?

Wir wissen es nicht, ob wir solche Einsicht erhoffen dürfen; wir wissen aber, daß es den Stammesverbänden fern liegt, durch stete Betonung der Stammeseigenart und Pflege heimatlichen Volkstums die Geschlossen- heit der Volksgemeinschaft zu stören. Das Gegenteil zu erreichen ist Sinn und Ziel ihrer Bestrebungen.

Und wenn nun unser „Frankenbund“ der Schule hilfreiche Hand bieten will bei Bereitstellung heimatlicher Bildungsstoffe, so wollen wir Lehrer der Jugend es freudig begrüßen. Zum freudigen Gutheißen gehört aber auch die freudige Mitbetätigung am Werke. Dazu sei mit diesen Zeilen die Lehrerschaft aufgerufen. Ihre Unterstützung der Ziele des Frankenbundes wird der heimatlichen Schule zu nutz und frommen sein.

## Fränkisches Schibboleth

Von Peter Schneider

Ich erinnere mich noch gut, es war vor zwanzig Jahren und wir saßen am Biertisch, am „Lateinischen Tisch“ im „Polarbären“ zu Bamberg, da kam von ungefähr das Gespräch auf die Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen Altbayern und Oberpfälzern. Und nachdem schon mit tief- gründiger Gelehrsamkeit festgestellt worden war, daß die Oberpfälzer zwar stammlich gemischt, in Sprache und Volkstum jedoch vorwiegend baju- warisch seien, wurde von einem geborenen Oberpfälzer noch gesagt, daß er die Gemeinsamkeit der Herkunft von Altbayern und Oberpfälzern durch den gemeinsamen Gebrauch des Schimpfwortes „Latir!“ erwiesen halte; das bedeute soviel wie „kleiner Latiner“ und sei eine Erinnerung an die Völkerwanderungszeit, in der die Bajuwaren mit den Römern bekannt geworden seien. „Also ein bajuwarisches Schibboleth!“ sprach einer der Tischgenossen. Das stimmte nun zwar nicht ganz; denn „Schibboleth“ (= Ähre) war, in dieser Aussprache, ein Erkennungszeichen der Galaaditer,